

20 Jahre Freiwilligenarbeit in Schaffhausen

Der Verein Benevol bedankte sich gestern mit einer kleinen Feier bei den vielen Freiwilligen und verlieh den Prix Benevol 2016.

VON CHRISTOPH MERKI

Schon 1985 hat die UNO den 5. Dezember zum Internationalen Tag der Freiwilligen ausgerufen. Dies nimmt seit 1998 auch der Schaffhauser Verein Benevol zum Anlass, sich bei all den vielen Frauen und Männern zu bedanken, welche sich auf irgendeine Weise im Kanton freiwillig betätigten. «Die Freiwilligenarbeit hat eine lange Tradition, und unser Land wäre nicht so weit, wenn die Bevölkerung nicht bereit gewesen wäre, in allen Sparten freiwillige Arbeit zu leisten», betonte der Präsident von Benevol Schaffhausen, Erwin Gfeller. Auch wenn sich die Gesellschaft wandle, die Freiwilligenarbeit sei auch heute noch eine wichtige Stütze für das allgemeine Wohlergehen.

Unbezahlbares Engagement

Gemäss seinen Recherchen und dem Bundesamt für Statistik werde so nämlich in der Schweiz jährlich freiwillige Arbeit im Gegenwert von rund 400 Milliarden Franken geleistet. Im Vergleich dazu: das Bruttoinlandsprodukt der Schweiz liegt bei gut 640 Milliarden Franken. «Es wäre ein Ding der Unmöglichkeit, wenn man diese Arbeit honorieren müsste», stellte Gfeller klar. Daher sei ebenso die Nachwuchsförderung ein wichtiges Thema. Ganz bescheiden und fast bei-



Die Präsidentin Maja Tappolet freut sich mit dem gesamten Vorstand des Landfrauenvereins Wilchingen über den Prix Benevol 2016 – das Preisgeld soll jedoch für einen gemeinnützigen Zweck gespendet werden. Bild Selwyn Hoffmann

läufig merkte er an, dass der Verein Benevol Schaffhausen gestern sein 20-jähriges Bestehen feiern konnte. Jedoch stünden an diesem Anlass diejenigen im Vordergrund, welche sich freiwillig betätigten, also die knapp 300 Gäste der kleinen Feierlichkeiten im Park Casino in Schaffhausen. Für

die musikalische Umrahmung sorgte der Projektchor Reiat.

Das grosse freiwillige Engagement beeindruckt auch Stadtrat Simon Stocker. «Sie wirken und hinterlassen spürbare Spuren», bekräftigte er bei seiner Grussrede. Das sehr gute Abschneiden von Schaffhausen in einer

internationalen Studie über die Freiwilligenarbeit überraschte ihn daher nicht gross. Selbstverständlich sei dieses grosse Engagement der Schaffhauser aber nicht, unterstrich er. «Es funktioniert nur, weil viele Hundert Menschen bereit sind, sich für das Wohl anderer Menschen einzusetzen», brachte auch

Stocker den anwesenden Gästen seinen Respekt und seinen persönlichen Dank zum Ausdruck.

Prix Benevol geht nach Wilchingen

Als Vorsteherin des Departementes des Inneren hatte Ursula Hafner-Wipf die Tätigkeiten von Benevol Schaffhausen seit zwölf Jahren begleitet. Bei ihrem gestrigen letzten offiziellen Auftritt in diesem Rahmen oblag ihr daher auch die Ehre, die Preisträger des Prix Benevol 2016 zu küren. «Sie beeindruckten mich immer wieder», erklärte Hafner-Wipf, «Sie alle hätten den Preis verdient.» Die Jury

«Es funktioniert nur, weil viele Hundert Menschen bereit sind, sich für das Wohl anderer einzusetzen.»

Simon Stocker
Stadtrat

hat sich aber dazu durchgerungen, den diesjährigen, mit 5000 Franken dotierten Preis an den Landfrauenverein Wilchingen zu vergeben, dessen Mitglieder spontan Spendenaktionen organisiert und bei der Betreuung der Flüchtlinge in der Zivilschutzunterkunft im vergangenen Dezember tatkräftig mitgeholfen hatten. «Das war ein vorbildliches Engagement», meinte Hafner-Wipf, «mich hat dies auch persönlich sehr berührt.» Stellvertretend für alle Mitglieder hat der Vorstand mit Präsidentin Maja Tappolet die Urkunde und den Blumenstrauss entgegengenommen. «Dieser Preis ist eine Anerkennung für alle, die mitgearbeitet haben», freute sich Tappolet.

Krieg auf dem Seziertisch der nüchternen Wissenschaft

Ein «Problem, das aus der Welt zu schaffen wir nicht vermögen», erörterte Dieter Ruloff an der Senioren-Uni.

VON MARTIN EDLIN

Wenn der promovierte Historiker und Politologe Dieter Ruloff, emeritierter Professor für internationale Beziehungen an der Universität Zürich, quasi in den Krieg zieht, so rein dozierend: Der Autor des inzwischen vergriffenen Buches «Wie Kriege beginnen» beschäftigt sich wissenschaftlich mit dem «Phänomen Krieg», seinen Ursachen, Strukturen und Folgen, betreibt «Anatomie des bewaffneten Konflikts» und kommt zum Schluss, dass «Krieg ein Problem ist, das wir, analog der Kriminalität, nicht aus der Welt schaffen können.» Dies ist für Ruloff die aus vielen analysierten Fakten aus Geschichte und Gegenwart gewonnene, weder von Pessimismus getragene noch von Blut und Grauen auf den Schlachtfeldern eingefärbte Erkenntnis. Folglich breitete er diese in nüchterner Sachlichkeit vor der Zuhörerschaft aus, die zur gestrigen Vorlesung an der Senioren-Universität Schaffhausen ins Park Casino gekommen war.

Krieg ist nicht einfach Krieg

Die Wissenschaft unterscheidet zwischen extrasystemischen (ausserhalb des eigenen Landes geführten), zwischenstaatlichen, innerstaatlichen und internationalisierten innerstaatlichen bewaffneten Konflikten, wobei Letztere (etwa in Syrien) etwa 20 Prozent der gegenwärtig weltweit registrierten fünfzig Kriege ausmachen. Der alte zwischenstaatliche Krieg sei, so Ruloff, «eher ein Auslaufmodell», während der «neue Krieg» überwiegend innerstaatlich (zum Teil internationali-

siert) «ein anderes Gesicht» aufweist. Er bricht vor allem dort aus, wo der Staat schwach oder gar gescheitert ist beziehungsweise «als Folge von Entscheidungen nach Kalkül der beteiligten Akteure». Erschreckend dabei ist die Privatisierung, ja Kommerzialisierung des Krieges, nicht zuletzt aus Bereicherungsabsichten und geführt von «Kriegsunternehmern» wie den sogenannten «Warlords» und den Söldnerorganisationen.

Den Krieg verbieten?

Alles weit weg von uns, etwa so wie die Aussage des preussischen Generals und Heeresreformers Carl von Clausewitz, der «Krieg sei eine blosser Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln»? Ja und nein. Dieter Ruloff attestierte der demokratischen Staatsform nicht, «per se friedlicher zu sein», aber funktionierende Demokratien würden keine Kriege gegeneinander führen, weil sie vielfältig untereinander verflochten sind. Diese Sicht mochte fast noch beruhigender sein (allerdings auch zur Selbstreflexion Anlass gebend) als die völkerrechtliche Perspektive, auf die der Referent abschliessend einen Blick warf: Zwar gibt es das Kriegsverbot in der UNO-Charta (das Recht auf Selbstverteidigung oder die Mandatierung durch den UNO-Sicherheitsrat ausgenommen), die Genfer Konvention und das humanitäre Völkerrecht, doch von deren Zielen, der Eindämmung oder gar der Abschaffung des Krieges, ist die Menschheit noch weit entfernt.

Und vor einer mit solchen Konventionen angestrebten «Zivilisierung des Krieges, wenn er schon nicht abzuschaffen ist», graut wohl jedermann, selbst wenn dieser Aspekt zum «Beitrag der Wissenschaft zur Erklärung der alten und neuen Kriege» (so der Titel des Referates von Dieter Ruloff) gehört.

Hardrock der ersten Generation

Die britische Rockband Nazareth füllte am Sonntag die Kammgarn.

VON DOMINIC CAVIEZEL

SCHAFFHAUSEN «It's Sunday, right? You have to go to work tomorrow?», fragte Carl Sentance, Lead-Sänger der Hardrock-Band Nazareth, vor eben noch jubelnder Menge in der vollen Kammgarn. In der Tat hatte der bedrohliche Schatten des Alltags keine Chance gegen das farbige Aufleuchten der Scheinwerfer, und jeglicher Gedanke an das Klingeln eines Weckers wurde vom musikalischen Druck der Briten weggepusht. Die regionalen Rockfans liessen sich die Chance, eine der ursprünglichen Grössen der Szene live zu erleben, nicht nehmen, und die Stimmung war gut.

Die Band hielt sich an ihr bewährtes musikalisches Rezept: Der episch hallende Gesang reitet auf einer rollenden Mischung aus Gitarre, Bass und Schlagzeug, abgeschmeckt mit einer Prise brodelndem Chaos in den Momenten, in denen die Musik in gezielt unberechenbaren Lärm übergeht, heraufbeschworen durch die Fingerspitzen von Gitarrist Jimmy Murrison. Emotionalen Balladen wie «Dream On» und «Love Hurts» wurde die harte und rebellische Seite der Band gegenübergestellt. «A little bit heavy is good, right?», fragte Sentance und startete zu tosendem Applaus in die Hardrock-Hymne «Beggar's Day».

Nazareth wurde 1968 gegründet, im selben Jahr wie auch Led Zeppelin und Deep Purple, und gehört so zur ersten Generation von Hardrock-Bands. Die Band erlangte Mitte der 70er-Jahre eine gewisse Bekanntheit, als ihr Album «Hair of the Dog» 1975 Platz 17 der US-Album-Charts erreichte. Anfang der Achtziger verschwand die Band langsam von der Bildfläche des britischen und des amerikanischen Mainstreams, doch wurde die Band in den Neunzigern insbesondere im deutschsprachigen Europa wiederentdeckt.

Über die Jahre hat sich die Besetzung der Band immer wieder geändert, sodass heute Bassist Pete Agnew als einziges Gründungsmitglied verbleibt. Der 70-Jährige schien am Sonntag den Auftritt sichtlich zu geniessen. Mit rundgläseriger Sonnenbrille und einem konstanten Lächeln strahlte er eine zufriedene Gelassenheit aus und war ein Ruhepol der Band. Agnew nimmt aber nicht nur im übertragenen Sinn eine Vaterrolle ein, denn nach dem Tod des ursprünglichen Schlagzeugers Darrel Sweet 1999 füllte Agnews Sohn Lee die Lücke. Das neuste Mitglied der Band ist der Sänger Carl Sentance, der erst seit 2015 in der Band ist. Der Musiker aus Wales hat eine unglaublich kraftvolle Stimme und erfüllt die musikalischen Anforderungen problemlos,

doch vermisst man manchmal das Gefühl von Vertrautheit, das vielen gut eingespielten Bands ihren Charme verleiht. Sentance wandert seit den 80er-Jahren als Sänger von Band zu Band und war unter anderem zwischen 1999 und 2001 Sänger der Schweizer Rockband Krokus.

Eingeleitet wurde der Abend durch den Auftritt des Schweizer Rockers und Künstlers Luke Gasser. Seine Musik war geprägt von kreativer Schrägheit, und es machte Spass zuzusehen, wie locker er mit dem Publikum und seinen Mitmusikern kommunizierte. Der Schweizer musste auch auf Nazareth-Sänger Sentance einen guten Eindruck gemacht haben, denn dieser trug während seines Auftritts ein Luke-Gasser-Tanktop.



Pete Agnew (r.), letztes Gründungsmitglied von Nazareth, und der neue Sänger Carl Sentance halten die Musik am Leben. Bild Natalie Grund